

Das Leben des Diplom-Kaufmanns K aus E

oder

Die Umsetzung eines erfolgreichen didaktischen Konzepts

Dr. Andreas Kladroba¹

1. Einleitung

„Warum soll ich Statistik lernen? Ich studiere doch BWL!“ Solche und ähnlich formulierte Sätze werden vor allem von Studenten des Grundstudiums oft und gerne an den Mann gebracht, um die völlige Sinnlosigkeit des Faches im Rahmen eines wirtschaftswissenschaftlichen Studiengangs (gut begründet!!) auszudrücken. Es muss nicht extra betont werden, dass es vor allem die erfolglosen Studenten sind, die so denken. Ähnlich zu sehen sind die Jubelschreie, die oftmals ausgestoßen werden, wenn eine Statistik-Klausur denkbar knapp bestanden wurde. Erleichtert wird der Erhalt des letzten Statistik-Scheins quittiert mit: „Nie wieder Statistik.“ Der vorsichtige Hinweis, dass in fast allen Hauptstudiumsfächern immer mehr Statistikenkenntnisse verlangt werden und dass auch Unternehmen von Absolventen der BWL immer öfter fundierte quantitative Kenntnisse erwarten, ändert an dieser Einstellung nichts. Selbst der Versuch, diese Aussage durch einschlägige Stellenanzeigen zu untermauern, ging in der Vergangenheit schief. Wahrscheinlich dachten die Studierenden, die Fachvertreter hätten sich die Stellenanzeigen selber ausgedacht um ihre eigene Existenz zu rechtfertigen. Kurz gesagt: Dem Fach Statistik fehlt es unter den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften und namentlich der BWL an Akzeptanz.

Da hilft es nur wenig, dass das Akzeptanzproblem mit anderen Fächern, von denen man es vielleicht weniger erwarten würde, geteilt wird. Werfen wir einen Blick auf die Studieninhalte eines BWL-Grundstudiums in Essen:

1. BWL: Viele Fächer im BWL-Kanon werden zwar nicht geliebt (z.B. Externes Rechnungswesen, Unternehmensführung), aber akzeptiert (irgendetwas muss man als BWL-Student schließlich machen)
2. VWL: Die eigene Erfahrung des Autors als Dozent für Volkswirtschaftslehre an der FOM Siegen zeigt, dass die Akzeptanz für das Fach mit zunehmender Mathematisierung abnimmt. Wirtschaftspolitische Themen werden akzeptiert, weil sie in der Regel verbal dargestellt werden. Die Mikroökonomik auf der anderen Seite der „Mathematisierungsskala“ wird dagegen oft als „unrealistisch“ abgelehnt. Die typische Frage dabei lautet: „Kennen Sie etwa Ihre Grenzrate der Substitution oder Ihre Nutzenfunktion?“ Der Hinweis, dass die

¹ Wissenschaftsstatistik gGmbH im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, früher Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Prof. von der Lippe

modelltheoretische Darstellung ähnlich zu begreifen sei wie die Verwendung einer Straßenkarte bei der Fahrt in den Urlaub, scheint für viele zwar einleuchtend, trotzdem findet das Fachgespräch (auch in Prüfungssituationen) eher auf „Sabine-Christiansen-Niveau“ statt.

3. Recht: Hier herrscht sicherlich ein ähnliches Problem wie in der Statistik. Der Bezug zum Studiengang scheint augenscheinlich völlig zu fehlen und kann nur durch die Beschäftigung mit Kaufverträgen u.ä. mühsam hergestellt werden.

Weitere Fächer wie z.B. Soziologie oder Politik, die in der DPO 88 noch Pflicht waren, sind genau diesem Akzeptanzproblem - auch unter den Dozenten der Wirtschaftswissenschaften - zum Opfer gefallen.

Das Problem bei der Vermittlung des Fachs Statistik für Wirtschaftswissenschaftler² besteht zusätzlich darin, dass man zwar das Fach Statistik grundlegend einführen kann, der Schnittpunkt zu den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern aber erst bei sehr komplexen Themen zu finden ist, von denen der Grundstudiumsstudent schlicht noch keine Ahnung hat.

Welche Lösungsmöglichkeiten bestehen in diesem Dilemma für den Statistik-Dozenten:

1. Der Statistiker versucht BWL-Themen zu vermitteln, an denen er dann methodisch anknüpfen kann. Davon abgesehen, dass viele Statistiker das gar nicht wollen, fehlt hier sicher auch die entsprechende Kompetenz.³
2. Es werden Aufgabenbeispiele mit tatsächlichen Zahlen entwickelt, anhand derer der Stoff vorgestellt wird. Allerdings muss man sehen, dass auch diese „praktischen“ Beispiele die Studenten nicht wirklich interessieren und daher auch nicht mit einer höheren Motivation zu rechnen ist. Ein weiteres Problem ist, dass „echte Zahlen“ meist viel schlechter handhabbar sind als erfundene und man hier auf Probleme stößt, die in der empirischen Forschung zwar an der Tagesordnung sind, den Anfänger aber nur verwirren können.
3. Es werden Zahlen erfunden, die in Geschichten verpackt werden, in den von „Umsätzen“, „Budgetplanungen“ und ähnlichem die Rede ist.

Die letzten beiden Vorgehensweisen erwecken zwar den Eindruck eines Bezugs zum Studienfach BWL, faktisch hat auch das nichts mit BWL als wissenschaftliche Disziplin zu tun. Darüber hinaus werden sie von vielen Studierenden als gähnend langweilig empfunden.

² Nicht zu verwechseln mit „Wirtschaftsstatistik“, die auch von den Wirtschaftswissenschaftlern oftmals als überflüssig angesehen wird (vgl. von der Lippe/Schmerbach, 2003).

³ Umgekehrt, also dass BWLer sich als Statistik-Dozenten versuchen, bestehen weniger Skrupel (vgl. von der Lippe/Kladroba, 2007)

Nachdem das Dilemma aufgezeigt ist, lohnt es sich einen Blick auf das didaktische Konzept von Peter von der Lippe zu werfen, das sich durch alle Lehrbuchveröffentlichungen zieht.^{4, 5}

Natürlich gibt es auch hier Beispiele mit „echten“ Zahlen bzw. mit erfundenen Zahlen fiktiver Unternehmen und Haushalte. Dies ist zugegebenermaßen auch nicht spannender als bei anderen Autoren.

Darüber hinaus erfahren wir aber etwas über:

- die Ausbreitung des Vampirismus in den neuen Bundesländern und im Ruhrgebiet (Aufgaben D.3.4 und D.6.8⁶). Gleichzeitig werden uns die Probleme der Lebenshaltungskosten von Vampirhaushalten näher gebracht (D.10.12).
- die aristotelische Frauentheorie, nach der Frauen nur unvollständige Männer sind und bei widrigen Umständen wie feuchtem Südwind gezeugt werden (I.7.1.8 und I.9.2.4)
- Neueste Nachrichten aus den Adelshäusern Europas (Graf Giselher von Gelsenkirchen, König Egon „der Labile“ mit den Mätressen Pompadur und Pom-pamoll, Graf Sigismund von Rieselkalk) und noch vieles mehr.

Unterstrichen werden diese Beispiele in vielen Fällen durch (von Herbert Feuerstein persönlich autorisierte) Abbildungen aus der Satirezeitschrift MAD.

Anders ausgedrückt: Die Übungsaufgaben sind gespickt mit – so würde man heute vielleicht sagen – völlig abgedrehten Beispielen, die nun garantiert keinen Bezug zur BWL mehr haben.

Ist das ein didaktisches Konzept und kann es wirklich aufgehen? Wir werden darauf im dritten Kapitel noch näher eingehen. Zunächst wollen wir uns aber dem „Star“ der von der Lipp'schen Übungsbeispiele widmen: dem **Diplom-Kaufmann K aus E**. Er ist quasi der „Running Gag“, der sich durch sämtliche Lehrbücher zieht. Sein völlig verkorkstes Leben bietet offensichtlich Ansatzpunkte für ausnahmslos jedes Thema innerhalb der Statistik. Rekonstruieren wir kurz seinen Lebenslauf.

⁴ Didaktisches Neuland durch von der Lippe ist nicht außergewöhnlich: Bereits 1979 hat er als erster erkannt, dass man Klausuren „trainieren“ kann; Heute gibt es laut amazon.de nicht weniger als acht „Klausurtraining“- Bücher im Fach Statistik sowie unzählige weitere in allen Bereichen der BWL, der Juristerei, der Physik, Mathematik, Medizin und einiger anderer Fächer.

⁵ Wir werden im Folgenden Bezug nehmen auf die Bücher Deskriptive Statistik und Induktive Statistik (jeweiliger Untertitel: Formeln, Aufgaben, Klausurtraining) aus dem Oldenbourg-Verlag, jeweils in der zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Artikels bereits veralteten fünften Auflage.

⁶ Aufgabennummern mit dem Buchstaben „D“ beziehen sich auf das Buch Deskriptive Statistik, mit „I“ entsprechend auf Induktive Statistik. Aufgabennummern, die zusätzlich die Abkürzung „KT“ beinhalten, verweisen auf Aufgaben aus dem jeweiligen Teil „Klausurtraining“.

2. Der Lebenslauf des Diplom-Kaufmann K aus E

Diplom-Kaufmann K aus E führt ein bewegtes Leben. Er wechselt ständig zwischen himmelhoch jauchend und zu Tode betrübt. Er ist in einem gewissen Sinne eine tragische Figur, dessen Leben sich aus Dutzenden von Übungsaufgaben zusammensetzt. Versuchen wir seinem Leben anhand von knapp 50 Übungsaufgaben ein wenig Struktur zu geben.

2.1 Ausbildung und beruflicher Werdegang

Über den frühen Werdegang (bevor er Diplom-Kaufmann war) des K aus E wissen wir nichts. Die erste gesicherte Information, die wir haben, ist die, dass er BWL in Essen studiert hat (D.9.11). Dass das Studium erfolgreich gewesen sein muss, zeigt der Titel.

Dementsprechend ist auch sein Alter unbekannt. Vielleicht sollte man ihn auf lange Sicht als alterslos annehmen, ähnlich wie Donald Duck oder Micky Maus, im Augenblick aber lässt sich zumindest eine grobe Eingrenzung vornehmen. Da die Uni Essen erst 1972 gegründet wurde, ist nicht anzunehmen, dass er älter als Mitte 50 ist und wegen seines turbulenten beruflichen Werdegangs bestimmt nicht jünger als Mitte 40.

Als erste berufliche Station war K - wie viele andere BWLer auch - wahrscheinlich direkt im Anschluss an sein Studium bei einer Beraterfirma tätig. Aus dieser Zeit ist uns übermittelt, dass er eine Klassifikation von Einrichtungsgegenständen vorgenommen hat, die Umzugsunternehmen und Versicherungen zur Verfügung gestellt werden konnte (D.2.1). Offensichtlich hat ihn diese Tätigkeit nicht ausreichend gefordert, denn sein weiterer beruflicher Werdegang ist verwirrend. K hat sich sowohl als Angestellter als auch in der Selbstständigkeit versucht, letzteres ausschließlich im Dienstleistungssektor. So gründete er eine Schreibwarenhandlung (D.6.3), einen Schnellimbiss (I.9.1.2) und eine Spedition (D.9.12), wobei ihm wahrscheinlich seine Erfahrungen aus seiner Consultant-Tätigkeit sehr nützlich waren. Die Gründung der Spedition ist übrigens im Jahr 1990 anzusiedeln, eine der ganz wenigen sicheren Lebensdaten, die wir über K haben.

Angestellt war K unter anderem bei einer Gasfirma, für die er häufig im Ausland war (I.3.4.12), was seiner Reiselust, über die wir noch sprechen werden, entgegen kam. Außerdem war er im Außendienst eines nicht näher bezeichneten Unternehmens (I.3.4.16), als Logistikbeauftragter in einem pathologischen Institut (I.7.2.8) und als Busfahrer (I.10.3.3) tätig. Bei welcher dieser Anstellungen er seinen Weg zum Arbeitsplatz statistisch untersucht hat (D.8.7), entzieht sich leider der Kenntnis des Autors.

Zwischen diesen Stationen gab es allerdings auch Zeiten der Arbeitslosigkeit (vgl. das folgende Kapitel) sowie Tätigkeiten, die wir als „alternativ selbstständig“ be-

zeichnen wollen. Hier versuchte er als Guru (D.9.11) bzw. als Aussteiger (I.4.2.6) mit sich wieder ins Reine zu kommen oder bot esoterische Beratung, z.B. mit Hilfe von Wünschelrutengängen an (I.8.2.2).

Zu betonen ist, dass K bei den meisten seiner vielen Berufe immer wieder auf das im Studium gelernte, vor allem aber auf seine Statistikenntnisse zurückgreifen konnte.

2.2 Ehe

Verheiratet war K mit der Statistikerin S, die uns als pedantisch, kleingeistig, humorlos, dominant und streitsüchtig beschrieben wird (D.3.1 und D.10.10). Wir erfahren immer wieder, dass sie ihrem Mann das Leben zur Hölle macht. Offensichtlich ist diese Hochzeit aus einer Art Torschlusspanik des K entstanden. Wir müssen nämlich erfahren, dass massive Zahnprobleme sein Äußeres entstellen (D.4.21), was offensichtlich nicht nur zu einem sehr überschaubaren Bekanntenkreis (D.8.6), sondern sicherlich auch dazu führt, dass sein Anklang bei Frauen nicht allzu groß ist.⁷ Der genaue Hochzeitstermin ist nicht bekannt, allerdings ist zu vermuten, dass er nicht vor 1989 gelegen hat, wie die Ausführungen im nächsten Kapitel zeigen.

Die Ehe endet schließlich relativ schnell vor dem Scheidungsrichter. Über das Datum der Scheidung ist nur bekannt, dass sie vor 1994 (D.10.10) stattgefunden haben muss. Für die Scheidung lassen sich zwei Gründe benennen: Zum einen führen Arbeitslosigkeit und steigende Lebenshaltungskosten das Ehepaar K in bittere Armut (D.10.14; D.KT 11; I.3.4.14), so dass K den hohen Ansprüchen seiner Frau nicht mehr gerecht werden kann. Zum anderen ist Ks Frau wegen ihrer notorischen Untreue bekannt (I.3.4.16), so dass es sicher auch im Sinne des K war, hier endlich einen Schlussstrich zu ziehen. Kinder haben die Ks keine.

2.3 Familie

Über die eigene Familie des K ist nichts bekannt, dafür aber über die Familie S, also die Familie seiner Frau (S war ja ihr Mädchenname) umso mehr.

Offensichtlich kommt Frau K (bzw. Frau S) aus der ehemaligen DDR. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat K seine spätere Ehefrau auf einer seiner zahlreichen Reisen kennengelernt und sie und ihre Familie zunächst mit liebevoll gebastelten Weihnachtsgeschenken erfreut (I.2.6). Erst nach der Maueröffnung war es den beiden somit möglich zu heiraten (vgl. Hochzeitstermin oben).

Aus der Familie der Ehefrau kennen wir außerdem den Schauspieler S (D.1.7), der mit der Sopranistin S (D.5.3) verheiratet ist. Aus dieser Ehe geht der gemeinsame Sohn Studenten S (D.7.2; I.3.5.3) hervor, der sich neben seinem Studium als erfolgreicher 100 m-Läufer betätigt (I.6.2.2). Insgesamt zeigt sich die Familie S gebildet

⁷ Wahrscheinlich kommen hiervon auch seine Probleme beim Essen überlanger Spaghetti, weshalb er normalerweise Ravioli bevorzugt (D. 4.17)

und vor allem mathematisch begabt. Neben der späteren Frau K, die ja wie erwähnt Statistikerin ist, hören wir noch von einem weiteren Statistiker S (D.9.10).

Auch fand sich Familie S nach der Wende sehr schnell in den neuen Verhältnissen zurecht und gründete das Stahlunternehmen S (D.11.10). Offensichtlich hat das Werk genug Geld abgeworfen, dass man sich einen lang gehegten Traum erfüllen konnte, nämlich den Kauf eines kleinen abgelegenen Stückchen Landes, das man familienintern gerne als das „Scheichtum S“ (D.KT 1) bezeichnet. Es versteht sich von selbst, dass ein Familienmitglied hier „Staatsoberhaupt“ ist (I.KT 4).

2.4 Hobbys

K zeigt sich bezüglich seiner Freizeitgestaltung vielseitig interessiert. Sein liebstes Hobby ist allerdings das Reisen. So wird uns berichtet, dass er mindestens zwei Kreuzfahrten unternommen hat, die beide aber tragisch endeten. Beide Schiffe gingen unter. Während er sich bei einem der Schiffsunglücke aber noch schwimmend in den Hafen von Genua retten konnte (D.5.20; I.8.2.3), landet er in dem anderen Fall als einziger Überlebender auf einer einsamen Insel (I.3.4.5; I.5.1.2). Über die Art seiner Rettung ist allerdings nichts bekannt.

Darüber hinaus ist K begeisterter Fußballfan (D.8.11.), ging während seiner Ehe gerne mit seiner Frau ins Kino (D.10.5; I.7.17), angelt gerne (I.5.3.7) und versuchte sich eine zeitlang auch als Messerwerfer (I.7.2.4). Dieses Hobby hat er allerdings wegen mangelnder Fortschritte schnell wieder aufgegeben.

Es muss allerdings auch berichtet werden, dass K eine Weile Stammgast in einer Spielhölle war (I.KT.9). Hier fand er zwar Entspannung von seinem ansonsten wenig erfolgreichen Alltag, andererseits lief er ernsthaft Gefahr süchtig zu werden, als er immer öfter den Kontakt zum notorischen Spieler S (I.3.5.6) aus der Familie seiner Frau suchte.

Einem weniger aufregenden Hobby frönt K erst in letzter Zeit. Im Herbst geht er leidenschaftlich gerne Pilze sammeln (I.KT 6).

2.5 Sonstiges

Was gibt es über K noch zu sagen? Er leidet darunter, dass er sehr vergesslich ist (I.7.2.6) und sieht sich in vielen Fällen nicht zu unrecht als Pechvogel. Von den beiden Schiffsunglücken, von denen er betroffen war, wurde bereits berichtet. Darüber hinaus wurde er noch das Opfer eines Wohnungsbrandes. Bei dem Versuch der Feuerwehr, ihn mittels eines Sprungtuches zu retten, verfehlte er das Tuch und trug zum Glück nur leichte Verletzungen davon (I.9.1.5).

K ist politisch engagiert (D.6.3). Allerdings zeigte er sich auch hier bei der Wahl seiner Freunde nicht besonders glücklich, so dass er kurzfristig sogar ins Kreuzfeuer des Verfassungsschutzes geriet (I.KT 12).

Ist irgendetwas an K „normal“? Man muss leider die Antwort geben, dass als „normal“ höchstens sein Schlafverhalten zu werten ist (I.4.1.1; I.5.2.18).

3. Eine kurze Diskussion des didaktischen Konzepts

Nach dem turbulenten Leben des K wollen wir uns in diesem abschließendem Kapitel wieder einem etwas ernsteren Thema widmen und die Frage stellen: Kann man „so etwas“ mit Recht als ein didaktisches Konzept bezeichnen? Wenn ja, welches Ziel verfolgt es und wie erfolgreich ist es?

„Non scholae sed vitae discimus“, sagt der Lateiner, womit er einerseits andeutet, dass Schule (und wahrscheinlich auch Universität) mit dem „wahren“ Leben nichts zu tun hat. Andererseits zeigen sich hier zwei Ziele, die Lehre immer hat.

1. Die Schüler/Studenten müssen auf eine Prüfung vorbereitet werden. Hier wird Detailwissen abgefragt, das zum Zeitpunkt der Prüfung 100%-ig präsent sein muss.
2. Zum anderen sollen die Schüler/Studenten „für das Leben“ lernen. Dabei kann es nicht das Ziel sein, das gesamte gelehrte Wissen nach vielen Jahren noch präsent zu haben. Vielmehr ist – vor allem bei Grundstudiumsveranstaltungen – schon viel erreicht, wenn man es schafft, dass sich die (dann ehemaligen) Studierenden in einem ganz konkreten Anwendungsfall erinnern: „Da gab es doch mal in der Statistikvorlesung so ein Beispiel, das war glaube ich ganz ähnlich.“

Was kann ein didaktisches Konzept, das mit Vampiren und dem Diplom-Kaufmann K aus E arbeitet, für diese beiden Ziele leisten?

Bezüglich des ersten Ziels ist es wahrscheinlich egal, ob man (beispielsweise) mit einem realen Index des Statistischen Bundesamtes, einem fiktiven Preisindex eines genauso fiktiven Haushaltes oder dem Preisindex für einen Vampirhaushalt arbeitet. Statistik ist ein Fach, das verstanden sein will. Anhand welchen Beispiels man es

versteht, bleibt dabei zweitrangig. Hier gilt einer der berühmten von der Lipp'schen Aussprüche: „Engpass bleibt immer der eigene Kopf.“ Vielleicht entlockt Graf Giselher von Gelsenkirchen dem lernenden Studenten ein kleines Lächeln und er findet den Stoff nicht mehr ganz so trocken, vielleicht regt er sich aber auch nur auf, weil die Beispiele „albern, realitätsfern und frauenfeindlich“ sind. Beides – Lob über die „witzigen Beispiele“ und Kritik daran – wird dem Lehrstuhl immer wieder entgegengebracht. An dieser Stelle scheidet die Didaktik die Studentenschaft wie es das gesamte Fach Statistik auch tut.

Seine Stärke hat die „Vampir & Co“-Didaktik eindeutig bezüglich der zweiten Aufgabe („Lernen fürs Leben“). Die Erfahrung zeigt immer wieder, dass sich Studierende auch lange nach dem Besuch der Veranstaltungen immer noch an die (zugegebenermaßen) oftmals obskuren Beispiele und damit auch an die damit verbundenen Themen erinnern. Sie wissen zwar bei der Anwendung in einer Seminar- oder Diplomarbeit oder sogar im Berufsleben deswegen noch lange nicht, was sie konkret zu tun haben, sie wissen aber immerhin, wo sie nachzuschlagen haben. Und damit wären beide Ziele der Grundstudiumsvorlesungen erreicht.

Es wäre also auch fachdidaktisch schade, wenn mit der Emeritierung von Herrn von der Lippe der Diplom-Kaufmann K aus E von der Bildfläche verschwinden würde. Er hat vielen Studentengenerationen gute Dienste geleistet.

Literatur:

- Von der Lippe, P./A. Kladroba (2007), Der unaufhaltsame Niedergang der Fächer Statistik und Ökonometrie, in: Allgemeines Statistisches Archiv, erscheint demnächst
- Von der Lippe, P./S. Schmerbach (2003), Mehr Wirtschaftsstatistik in der Statistikausbildung für Volks- und Betriebswirte, in: Allgemeines Statistisches Archiv 87, S. 335 - 344